

Offene Zwiesprache mit Gott

Gott ist stumm – oder sind wir nur unfähig, ihn zu hören? Vom menschlichen Suchen nach dem Ewigen, von den Katastrophen des Lebens und Momenten unbeschreiblichen Glücks schreibt Helmut Stefan Milletich in seinen geistlichen Gedichten, die er „Psalmen“ genannt hat. Mit großer poetischer Kraft wendet sich der Dichter an Gott, lobpreist ihn, stellt ihm aber auch Fragen und tut ihm seine Wut, Trauer und seinen Schmerz kund – ganz so, wie es die Psalmen in der Bibel tun. 1989, erregt vom Eindruck der politischen Revolution in Europa, hat der Autor und Präsident des burgenländischen P.E.N.-Clubs die Texte in kurzer Zeit niedergeschrieben – nun sind sie bereits in der 2. Auflage in der edition hic@hoc beim „plattform“-Verlag erschienen.

Du, Herr, den sich ein gottloses Volk gebildet hat nach seinem Bild.

*Und ein Volk, das dir Gesetze zuschreibt,
die es für die eigene Wirklichkeit braucht.*

*Du eigenschaftsloser Geist,
dem die Priester in ihren schlechten Eigenschaften
andichten, was ihnen gemäß ist und nicht dir.*

*Du, der Zeiten Abweisung
und der Tugenden Ignorierer,
der nicht abwägt und nicht zählt. (Aus dem Psalm 4)*

Schon die ersten Psalmen machen es deutlich: Prediger ist Helmut Stefan Milletich keiner. Er stellt sich nicht als Anwalt Gottes auf die Kanzel, legt keine theologischen Konzepte vor, will die Welt nicht erklären. Der Autor dieser Psalmen ist ein Fragender und Suchender, ein christlich Denkender und kritisch Glaubender.

Milletich hat einen stark literarischen Zugang zum Glauben. Die biblischen Psalmen hat er in den verschiedenen Übersetzungen immer wieder gelesen. „Sehr gerne habe ich die Übersetzung Martin Luthers. Die uns bekannte Einheitsübersetzung ist meiner Einschätzung nach nicht nur eine Übersetzung, sondern auch eine Deutung. Sie nennt vieles beim Namen, was andere in der Schwebelassen“, sagt Milletich. „Die Übersetzung Martin Bubers ist auch sehr schön, aber er verwendet eine expressionistische Sprache, die so niemand spricht. Die verschiedenen Übersetzungen bringen ein unglaubliches Mosaik der Psalmen. Jeder Übersetzer hat irgendetwas anderes, auf das er Wert legt, und das ist das Wunderbare.“

Auch geistliche Gesänge aus der Antike und dem frühen Christentum hat Helmut Stefan Milletich studiert – und entdeckte, dass christliche und nichtchristliche Texte oft die selben existenziellen Probleme angesprochen haben. Doch Milletich beließ es nicht bei der Lektüre: Für Komponisten wie Otto Stobl oder Erich Kleinschuster verfasste er geistliche Texte, die als Vorlagen für Messen dienten. Und im März 1989 schließlich begann er mit seinen Psalmen. „Ich habe diese Reihe geistlicher Gesänge aus einem ganz bestimmten Grund ‚Psalmen‘ genannt: Bei vielen Psalmen in der Bibel steht am Anfang, quasi als Überschrift: ‚Singt dem Herrn ein neues Lied.‘ Doch wir singen in der Kirche seit 2000 Jahren immer die selben Lieder. Da hab ich mir gedacht: nein, wir müssen neue Psalmen machen. Wir müssen die Fragen, die in unserer Gegenwart auftauchen, neu formulieren.“

*Singt dem Herrn ein neues Lied;
und David, im Gitterbett,
greift in die Saiten
der Leiter, die ihn, links und rechts,
im Bett gefangen hält,
weil er ins Delirium gefallen ist. (Aus dem Psalm 9)*

Offene Zwiesprache mit Gott

Die Fragen, die Milletich aufwirft, und die Klagen, die er vor Gott bringt, wirken oft niederschmetternd. Etwa wenn er von Menschen schreibt, die in einer dumpfen, ausweglosen Wirklichkeit gefangen sind: „*ein unheiliges Volk, das nur eilt und nicht geht, das nur verspricht und nicht spricht, das nur verlebt und nicht lebt*“ (aus dem Psalm 5). Oft wird Gott in den Psalmen gefragt, warum er stumm bleibt und auf die Rufe der Menschen nicht reagiert. Milletich: „Man könnte das als Anklage gegen Gott verstehen, ich glaube aber, dass das Problem eher bei mir liegt: Ich bin es, der unfähig ist, Dinge zu hören, die mir vom Schicksal, von Gott oder von wem immer gesagt werden, etwa weil ich zu beschäftigt bin. Ich verbaue mir den Weg zu diesen Antworten unter Umständen selbst, aber so geht es wohl allen Menschen.“

Manche Passagen würden bei Theologen wohl auf Ablehnung stoßen. Etwa wenn Milletich – wie im eingangs zitierten Psalm-Ausschnitt – Gott als jemanden anspricht, der von den Menschen nach ihrem Bild geschaffen wurde. „Gott könnte unter Umständen ein Artefakt von uns sein, das der Mensch braucht. Wir schaffen uns Gott nach unserem Bild und sagen dann, Gott hat uns nach seinem Bild geschaffen. Das ist ja ein einfacher Umkehrschluss: Man könnte bei jedem Dogma sagen, wir hätten das gemacht, und wir hätten Gott nach unserem Bild geschaffen.“

Ob einige Theologen bei seinen Texten die Nase rümpfen, ist für Milletich nachrangig. Zur Institution Kirche hat er stets eine Distanz eingehalten, die es ihm erlaubt hat, seine Gedanken frei zu entfalten. Und so will er sich auch nicht an innerkirchlichen Flügelkämpfen beteiligen, sich weder als konservativ noch als progressiv deklarieren. „Ich habe mich da nie eingemischt. Ich hatte aber in der katholischen Kirche auch nie ein wirkliches Amt. Der Streit geht ja im Moment mitten durch das Kirchenpersonal und die Priesterschaft. Unter Umständen sind die es sogar, die das sogenannte ‚Gottesvolk‘ am meisten verunsichern. Mein kroatischer Vater und meine Mutter haben einen sehr kindlichen Glauben gehabt, der nicht von Kalkül und philosophischen Folgerungen und Prämissen geprägt war. Und so sind meine Geschwister und ich auch erzogen worden. Ich brauche die Kirche persönlich eigentlich nicht. Ich brauche sie höchstens, weil ich die Eucharistiefeyer liebe. Darum gehe ich in die Kirche.“

*Unser aller Geschwätz von Freiheit,
eingezwängt in den Kerker des Geborgenseins.
Und dennoch voller Unverfrorenheit,
den anderen hinter Gitter – noch einmal – zu stecken.* (Aus dem Psalm 14)

Dass die Psalmen ausgerechnet in den Jahren 1989 und 1990 entstanden sind – zu jener Zeit, als die politische und ideologische Teilung Europas zu ihrem Ende kam – ist für Helmut Stefan Milletich kein Zufall. „Ich habe wirklich fast täglich geschrieben. Die Osterpsalmen zum Beispiel sind alle in der Karwoche des Jahres 1990 entstanden. Ich denke, das hat mit meiner intensiven Erregtheit zu dieser Zeit zu tun. Wir waren alle unglaublich unter Spannung.“

Schon lange war der Schriftsteller zu diesem Zeitpunkt Präsident des burgenländischen P.E.N.-Clubs (und ist es bis heute). Der literarische Zirkel pflegte bereits intensive Kontakte mit osteuropäischen, vor allem ungarischen Autoren. „Diese Kontakte haben sich ab 1988 in einer unglaublichen Weise verändert. In jedem Satz, den die gesagt haben, hat man gemerkt: Da passiert etwas im Untergrund. Und wir haben gewusst, wir müssen darauf reagieren, denn es geht auch uns an.“

Reagiert hat Milletich dann auf die Verhaftung Václav Havels im Jänner 1989. „Das waren die letzten Zuckungen des Husák-Regimes. Man hat diesen Mann jetzt noch einmal eingesperrt, um auf die letzte Art und Weise Ruhe zu bekommen. Aber genau das Gegenteil ist passiert.“ Mit seinem ungarisch-österreichischen Schriftsteller-Kollegen György Sebestyén ist Milletich nach Wien gefahren und hat eine Resolution gegen die Inhaftierung Havels verfasst. „Das wäre ja gar nicht unsere Aufgabe gewesen. Verstehen Sie, wie unglaublich aufmerksam wir damals auf alles gewesen sind?“

Offene Zwiesprache mit Gott

*Du mit Deiner Liebe zu uns,
grenzenlos ist sie;
aber wir haben Grenzen,
und so zieht sie über uns hinweg,
ungefühlt von unserem Herzen,
auch wenn es manchmal voll ist
und wir nicht wissen..., wovon. (Aus dem Psalm 21)*

Milletich, der nur wenige Kilometer vom Eisernen Vorhang entfernt wohnte, hat die Ereignisse mit besonderer innerer Anspannung verfolgt – und wohl auch um ihre Tragweite gewusst. Dass mit dem Zerfall der Sowjetunion die Zeit der Diktaturen vorbei sein könnte, hat er schon damals nicht geglaubt. Er habe ein negatives Menschenbild, gibt der Schriftsteller zu – besonders seit dem Unglück von Tschernobyl, in dessen Folge die Zahl der Leukämiekranken im Burgenland rasant gestiegen sei. Milletich: „Wir können es auch jetzt wieder sehen: Der Mensch ist im Umgang mit der Kernkraft ein Zauberlehrling. In Tschernobyl kam es noch dazu wegen grober Fahrlässigkeit zum Unfall. Ich habe eine sehr schlechte Meinung von der Spezies Mensch. Und ich kann die jüdische Bibel oft nicht verstehen, in der es heißt: ‚Und Gott sah, dass es gut war‘. Diese vielen Kriege, die Massen an Toten, die es zu allen Zeiten gegeben hat, und das alles zur Bewahrung einer flüchtigen Macht, die nach 100 Jahren wieder weg ist – es ist entsetzlich, wenn man die menschliche Spezies historisch überblickt.“

Dass der Mensch in seiner Begrenztheit aber auch lernen kann, liebesfähig und imstande ist, Schönes zu produzieren: Auch davon erzählen die Psalmen Helmut Stefan Milletichs.

Sebastian Fleischer